

sehnsüchtig und von einer Last befreit. Diesen Traum sieht Relling gerade noch verblassen, er sitzt auf einer Promenadenbank, leicht ermüdet. Ein Sperling hüpfte vor seinen Füßen. Er muß denken: ein dummes Tier, die steifen Bewegungen, die lächerlichen Stelzen, das Rücken mit dem Schnabel, eine zerbrechliche Maschine, ein liebes Tier, ein dummes Tier, ein so liebes Wesen, daß man es in die Hand nehmen muß, beschützen. Das Wesen zittert, Relling zittert, hüpfte, glockenhelles Lachen, Kichern. Ein Schatten. Ein bedrohlicher Schatten. Relling zittert vor Angst. Das Herz steht still. Er möchte schreien. Er schreit heiß — da ist der Schatten über ihm. Ein großer schwerer Mann, plump, stumpf, mit glühendem Gesicht, dann täppisch grinsend. Seine Hand will nach Relling greifen, glättend über den Kopf fahren — der verbirgt sich, vergräbt sich. Ein entsetzlicher Schrei in ihm noch ungelöst, gleitet in einen tiefen schweren Seufzer, der die Brust sich krümmen läßt — Der Sperling ist tot. Zerquetscht. Schweißgebadet ist Relling aufgewacht. Noch zittert ein tiefes Glück in ihm nach, körperliche Erlösung und Mattsein. Seine Mutter bleibt vor ihm stehen. Die Mutter hat ganz zarte Glieder, die Leute sagen wie aus Glas. Sie ist klein und zierlich und schmal. Man würde sich nicht trauen, sie anzufassen. Dann schleicht sich in dieses Gefühl jener Seufzer wieder ein und quält jäh. Zerreißt die Erinnerung. Von neuem schießt das Blut zu Kopf. Schweiß. Erst tut die Erinnerung an die spitzen scharfen Beine des Vogels weh. Dann das Zucken. Das dumme Hüpfen. Über den Schatten könnte man fast die Achseln zucken, nicht gerade angenehm, aber meinetwegen, denkt Relling. Grauen steigt auf. Ekel. Er muß aufstehen, um sich von Kopf bis Fuß zu waschen.